



Ein Regal mit kostbarem Inhalt – Schuhe in der Werkstatt von Lászlo Vass. Fotos: S. Ozsváth

Budapester Luxus für die Füße

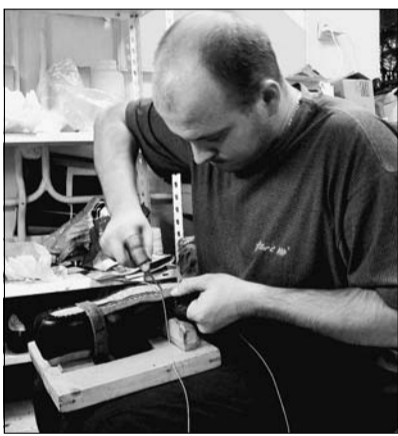
Lászlo Vass ist für seine Schuhe nach Maß berühmt

Lászlo Vass ist eine Institution in Budapest. Politiker, Geschäftsleute, Künstler auch aus Deutschland kaufen bei ihm ein Luxus-Produkt: Budapester Schuhe. Bei Preisen von bis zu 600 Euro für den Schuh vom eigenen Leisten kann er ganz gut von den Füßen seiner Kunden leben.

VON STEPHAN OZSVÁTH

Der kleine Laden liegt in der Haris köz. Die kleine Gasse geht von der Váci utca ab, der berühmten Einkaufsmeile in der Budapester Innenstadt. Der erste Blick von Lászlo Vass gilt meinen Schuhen – Budapester Schuhen. Er sieht sofort, dass sie nicht von ihm sind. Fühlt. „Sehr weiches Leder“, sagt er. „Zu weich“. Er holt einen dunkelbraunen Schuh vom Regal. Der Korpus sieht aus wie mit Bläschen bedeckt. Die Spitze mit der klassischen Lochung ist glatt. Vass lässt mich fühlen. Hartes Leder. „Die Füße müssen Halt haben“, erklärt er.

Seit gut 40 Jahren macht der vitale Mann jetzt schon Schuhe. „Das ist meine Berufung“, sagt er. Er schwärmt von den guten, alten Zeiten. Als jeder Herr, der auf sich hielt, mindestens ein paar Budapester Schuhe hatte. „Wenn wir alte Modephotografien sehen“, meint Vass, „oder alte Filme – jeder trug solche Schuhe.“ Er erzählt, dass er Schuhe Baujahr 1928 besitzt, „die man noch immer tragen könnte“.



Nur in Handarbeit entstehen die kostbaren Budapester.

Unverwundlich, elegant, klassisch. Das ist der Ruf, den die echten Budapester Schuhe haben. Ein Kunde bestätigt: „Ich trage diese Schuhe seit zehn Jahren. Und sie werden immer besser.“ Er probiert ein paar neue Budapester in Schwarz aus. Entscheidet sich.

Zahlt ein paar Hundert Euro. Die fertigen Schuhe im Laden sind ab 360 Euro zu haben. Die maßgeschneiderten, auf eigenem Leisten, vielleicht noch aus Pferdeleder (Cordovan) verlassen den Laden nicht unter 600 Euro. „Aber wenn sie bedenken“, sagt der Kunde, „dass diese Schuhe nach zehn Jahren immer noch gut aussehen, ich nicht in ihnen friere und ich in der gleichen Zeit vier andere Paar Schuhe verschleisse“, dann stimme das Preis-Leistungsverhältnis. Der Kunde ist Wissenschaftler. Aus Deutschland. Wie viele andere auch. Politiker, Geschäftsleute, Künstler – sie kaufen bei Lászlo Vass. Nein, Namen wolle er nicht nennen. Aber es seien „bekannte Persönlichkeiten“ darunter. Vass pflegt Diskretion von Kopf bis Fuß. „Mit befreundeten Künstlern tausche ich manchmal Schuhe gegen Bilder“, erzählt der Schuhmacher, der auch leidenschaftlicher Kunstsammler ist. In Veszprém stellt er seit 2003 die Bilder seiner Sammlung moderner Kunst öffentlich aus. „Es gibt viele Gemeinsamkeiten zwischen Schuhmacher-Handwerk und Kunst. Es geht um schöne Farben und Formen“, sagt Vass inmitten von Schuhen in Cognac, Honig oder schwarz-glänzend.

Soviel Schönheit macht die Geldbörsen locker. Es dauert nicht lange, und der Chef kniet vor mir. Er bittet mich, einen Fuß auf ein Blatt-Karo-Papier zu stellen. Er zeichnet die Umrisse nach, fragt mich nach meiner Schuhgröße. 41 bis 42. Das erscheint ihm zu groß. Er misst 40-einhalb – und das am Nachmittag, wenn die Füße geschwollener sind. Ich verlasse den Laden mit einer Bestellung: Budapester Schuhe. Eigener Leisten. Dunkelbraun. Blasendesign. Die teuersten Schuhe meines Lebens: mehr als 500 Euro. In sechs Wochen soll ich wiederkommen, zur Anprobe.

Sechs Wochen später. Die Angestellte aus dem Laden ruft an: „Ihre Schuhe sind fertig.“ Ich will meinen eigenen Leisten auch sehen und fahre deshalb in die Werkstatt nach Rákospalota, einen Außenbezirk im Nordosten der ungarischen Hauptstadt. Im Keller des Wohnhauses und im Hinterhaus ackern 16 Angestellte. Es riecht nach Klebstoff, Farbe und Leder. Das Rohmaterial ist gestapelt: zurechtgeschnittene Lederlappen, das klassische Muster ist bereits an den Stanzlöchern zu erkennen. In den Regalen stehen fast fertige Schuhe. Sándor Kocsis gibt ihnen den letzten Schliff. „Ich

bügele die Sohlen“, sagt er und deutet auf eine Art LötKolben. „Erst trage ich Creme auf, dann bügele ich den Sohlenrand, damit die Füße trocken bleiben.“ In der Mitte der Werkstatt steht ein Karton-Turm: Empfänger Hugo Boss. Einige Läden in Deutschland verkaufen Vass-Schuhe auf Lizenz. Wo ist mein Leisten? Die Angestellten suchen die Regale ab. „Hier im Vorderhaus nicht“, erklären sie. Vielleicht habe ich mehr Glück im

Hinterhaus. Ich gehe durch den Garten, vorbei an einer Schleifmaschine. Dort werden die Sohlen beschliffen, bevor Sándor Kocsis sie bügelt. Ich öffne eine Tür. Flotte Balkan-Musik aus dem Radio schallt mir entgegen. Auf Hockern sitzen Lajos Balogh und Mihály Dénes. Beide sind Schuhmacher. Der eine haut Nägel in die Unterseite des Schuhs. Der andere näht die Sohle an. „Ich arbeite seit meinem vierzehnten Lebensjahr als Schuhmacher“, erzählt der sehnige Mihály Dénes. Er greift nach hinten, zieht ein paar weinrote Budapester hervor. „Die hat mir der Chef geschenkt.“ Seit fünf Jahren trägt er sie. Sein Credo: „Ein Mann braucht drei Paar solcher Schuhe – zum Wechseln.“ Ich rechne im Kopf. Dreimal fünfhundert. In Ungarn der Gegenwert für ein halbes Jahr Arbeit.

Die Männer finden meinen Leisten. Mit dem Bus fahre ich wieder in die Innenstadt. Die Angestellte im Laden sucht. Über eine Rutsche kommt ein Schuhkarton. Sie packt aus. Ich ziehe die dunkelbraunen Budapester an. Passt. Ich bin stolz. Habe das Gefühl, etwas „Schönes“ an den Füßen zu tragen. Wie war das? „Ein Mann braucht drei Paar Budapester“. Für alle Fälle nehme ich einen Katalog mit. (n-ost)

Die vergessenen deutschen Geiseln

Hannelore K. und ihr Sohn seit mehr als 100 Tagen im Irak gefangen / Kein neues Lebenszeichen

VON JOACHIM SCHUCHT

Das letzte öffentliche Lebenszeichen liegt sieben Wochen zurück. Erschütternde Geiseln-Bilder aus dem Irak waren Anfang April auf einem von den Entführern ins Internet gestellten Video zu sehen. „Bitte lassen Sie uns nicht hier sitzen, wir sind doch auch Deutsche“, bat Hannelore K. Bundeskanzlerin Angela Merkel um Hilfe. Sie und ihr Sohn konnten die Tränen kaum zurückhalten. Mit den Worten „Wenn wir uns nicht wiedersehen sollten: Ich wünsche Euch alles Gute“ wandte sich die Mutter, die am 14. April 62 Jahre alt wurde, an ihre beiden anderen in Berlin und Dortmund lebenden Kinder. Seit mehr als 100 Tagen ist Hannelore K. zusammen mit ihrem Sohn Sinan in der Hand der Kidnapper. Nach 99 Tagen kamen im Mai vergangenen Jahres die beiden Leipziger Ingenieure René Bräunlich und Thomas Nitzschke frei. 25 Tage dauerte die Gefangenschaft der Archäologin Susanne Osthoff Ende 2005. In beiden Fällen wurde von der Bundesregierung – auch wenn offiziell nicht bestätigt – Lösegeld gezahlt.

Doch in dem aktuellen Drama kommen die Bemühungen um ein glückliches Ende offenbar kaum voran. Der Krisenstab vertue weiter alles, um die unversehrte Freilassung zu erreichen,



Verzweifelte Bitte um Hilfe – Hannelore K. und ihr Sohn in ihrem letzten Video aus der Geiselhaut. Foto: dpa

erklärt das Auswärtige Amt. Mit dem Fall Vertraute haben aber nicht unbedingt ein gutes Gefühl. Es heißt, wochenlang habe es auch auf den internen Kanälen kein richtiges Lebenszeichen von Mutter und Sohn gegeben, die am 6. Februar von sechs Bewaffneten aus ihrer Wohnung in Bagdad verschleppt wurden. Als man schon fast die Hoffnung aufgegeben habe, sei aber doch wieder ein Hinweis dafür aufgetaucht, dass beide noch am Leben seien. Aber auch dies liegt wieder einige Zeit zurück.

Ergebnislos verstrichen sind zwei Ultimaten der Entführer, die sich „Brigade der Pfeile der Rechtschaffenheit“ nennen und auch mit Unterstützern im deutschsprachigen Raum vernetzt sind. Jeweils wurde per Videobotschaft mit der Ermor-

dung der Geiseln gedroht, falls Deutschland seine Truppen aus Afghanistan nicht rasch abzieht. Die Bundesregierung bekräftigt immer wieder aufs Neue, sie werde sich niemals erpressen lassen. Doch dies scheinen die islamistischen Geiselnnehmer auch mit Blick auf jüngste Beispiele in anderen EU-Ländern nicht unbedingt für das letzte Wort zu halten. So

wurde in der vergangenen Woche ein französischer Entwicklungshelfer in Afghanistan mit der Begründung auf freien Fuß gesetzt, der neue Pariser Staatschef Nicolas Sarkozy habe einen Abzug der Truppen in Aussicht gestellt.

Derzeit deutet nichts darauf hin, dass die Bundesregierung von ihrem Standpunkt abrückt. Dafür fehlt auch der innenpolitische Druck. Anders als im Fall der beiden Leipziger Ingenieure gibt es für Hannelore K. und ihren Sohn keine Mahnwachen und Lichterketten. Die Solidarisierung an ihrem Schicksal hält sich eher in Grenzen.

„Ich bitte Euch, unternimmt etwas. Vielleicht könnt ihr einen Protestmarsch organisieren“ – diese verzweifelte Aufforderung der mit einem irakischen Medizin-Professor verheirateten Frau an ihre Kinder in Deutschland in ihrer letzten Video-Botschaft ist bislang folgenlos verhallt.

ZUM THEMA

Dutzende Tote bei Anschlägen im Irak

Extremisten haben gestern im Irak einen Trauerzug und eine Gruppe von Bauarbeitern angegriffen und Dutzende von Menschen getötet. Zahlreiche weitere starben bei einem Sprengstoffanschlag auf Bauarbeiter in Bagdads Schiiten-Vorstadt Sadr-City. Arabische Medien berichteten, bei der Leiche, die am Mittwoch bei Bagdad im Euphrat gefunden worden ist, handele es sich um einen der drei US-Soldaten, die am 12. Mai verschleppt worden waren.

ANZEIGE

ANZEIGE

Are you ready for business?

Jetzt direkt bestellen unter

Tel. 0800 0002056 (gebührenfrei)

oder www.ready-4-business.de

*Lieferbar ab 11.06.2007. Gesamtpreis für „Ready for Business“ und Business Spotlight-Geschenkabo bis 8.06.2007 nur 89,95 Euro zzgl. 3,50 Euro Versandkosten. Für Abonnenten des Handelsblatts und der WirtschaftsWoche versandkostenfrei!

Nie wieder sprachlos: „Ready for Business“, der interaktive Sprachtrainer auf DVD, bietet Ihnen durch neueste Technologien ein abwechslungsreiches und personalisiertes Lernen. So werden Sie schnell fit in Business English.

- 40 Übungsformen für rund 200 Lernstunden
- Individuelle Arbeitsmodi inkl. Lernfortschrittsanalyse
- Vorbereitung auf die Prüfungen der Europäischen Sprachzertifikate
- Plus „Praxiswissen kompakt“: der nützliche Pocket-Guide für den englischsprachigen Geschäftsalltag

Handelsblatt WirtschaftsWoche